

# Warten am Rio Dulce

## Bienvenido en Guatemala

Es ist September. In der Karibik die Zeit der tropischen Wirbelstürme. Unser Katamaran **BAJU** hat im Rio Dulce in Guatemala für die Monate Juli bis Mitte November ein neues Heim gefunden.

Der Rio Dulce ist mit etwa 30 Meilen der längste Fluss Guatemalas. Er wird schmaler, wenn er die Städte Fronteras und El Relleno passiert; noch weiter in Richtung seiner Mündung, dort wo die Stadt Livingston liegt, führt er durch spektakuläre, mit dichtem Dschungel bewachsene Bergzüge.

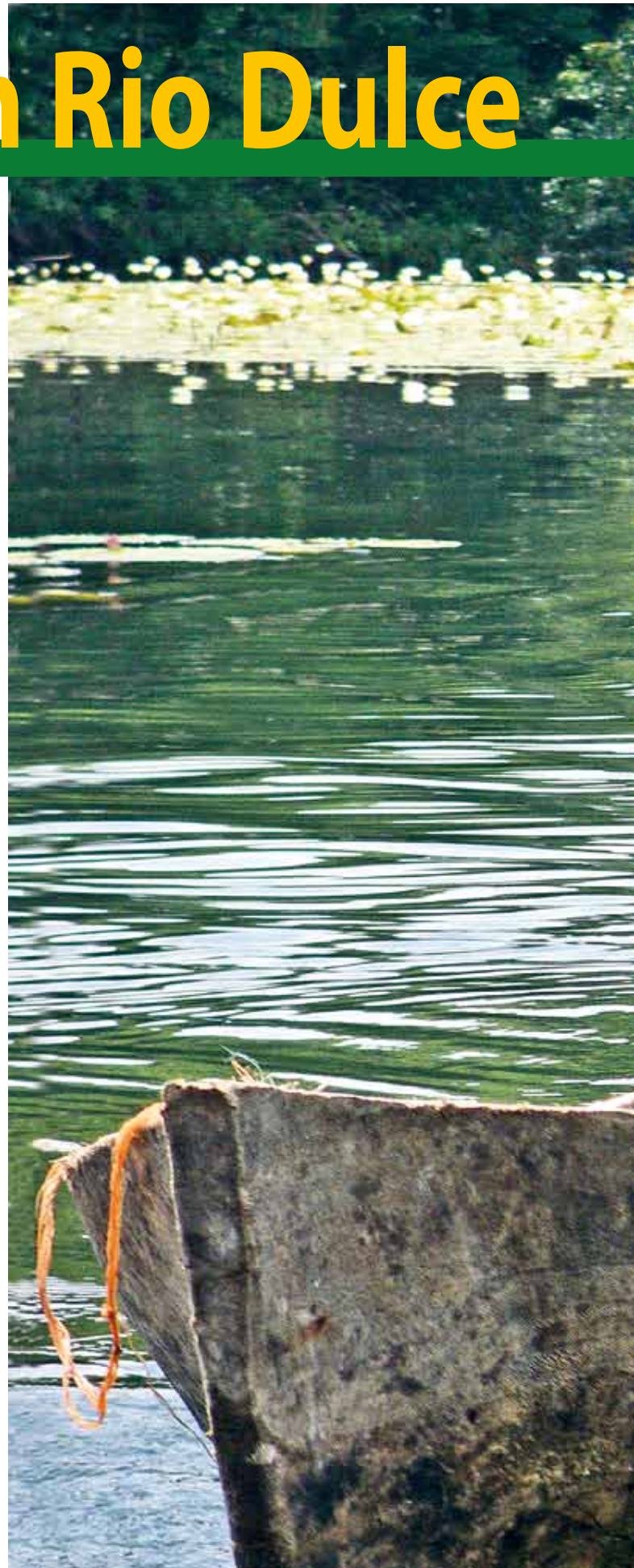
Eine einmalige Kulisse bietet sich uns, als wir auf dem Fluss motoren: dschungelbewachsene, unglaublich hohe Canyons, das Grün schimmert in allen Farbgebungen. Wo immer es das Ufergelände zulässt, stehen kleine Bambushütten von Fischerfamilien. Nach den vielen Palmen, Inseln und Sandkörnern eine echte Abwechslung für das Auge.

Der Fluss lebt. Holzkanus bewegen sich überall, in allen Größen, mit Motor oder ohne, mit selbst gebastelten Holzpaddeln oder Segeln, Familien, Alleinreisende oder Geschwister auf Fischfang. Es ist richtig was los auf dem Süßwasserfluss. Das liegt bestimmt auch daran, dass alle benötigten Dinge auf den Kanus transportiert werden müssen.

Livingston, der Einklarierungshafen, liegt an der Karibikseite und ist nur mit dem Boot zu erreichen. Es gibt keine Straßenanbindung. Alle Früchte, alle Materialien werden per Kanu, Fähre oder Speedboot gebracht. So verfügt jedes Haus am Fluss nicht etwa über ein Auto, nein, nur über Kanus – mit oder ohne Motor – je nach Vermögen. Hier bewegt man sich schwimmend oder paddelnd von den auf Stelzen gebauten Hütten zum Tante-Emma-Laden und zurück.

Wir haben es nicht eilig, um unsere reservierte Marina zu erreichen und so legen wir einen Ankerstopp mitten im Flusscanyon ein. Unsere Rundum-Beleuchtung schützt uns davor, dass wir nachts gerammt werden. Denn selbst im Stockdunklen düsen die Wassertaxis von Livingston nach Fronteras.

Das abendliche Bad wird besonders genossen; das Shampoo schäumt wie sonst nur unter der Dusche ... ach ja, ich hatte es fast vergessen, wir ankern zum ersten Mal im Süßwasser. Was für ein Genuss. Auch unsere Toiletten und der Motor freuen sich auf die reichliche





Seit gestern hat er einen Namen – Matthew. Er beherrscht die Gedanken aller Karibiksegler. Alle paar Stunden wird das Internet auf aktuelle Informationen überprüft. Von einer tropischen Depression wurde Matthew über ein paar Stunden zum tropischen Sturm mit Wirbelsturmwarnung erhoben. Das Auge steuert direkt auf Belize City zu. Nur 118 Seemeilen entfernt. So nah waren wir einem angehenden Wirbelsturm noch nie. Text und Fotos: Heike Dorsch



### Ankern im Seerosenteich.

Süßwasserspülung. Das Geschirr hinterlässt keine Salzränder und die Kleidung darf ruhig nass werden – keine weißen Streifen vom Salz. Über welche einfachen Dinge sich Blauwassersegler doch freuen können. Der nächste Tag ist geprägt von einem Wettrennen zwischen einer großen Segelyacht und einem kleinen Holzkanu. Als wir den Anker lichten, sehen wir ein Kanu, welches in unsere Richtung startet. Auf Spanisch frage ich, ob wir es schleppen sollen, damit die Männer nicht paddeln müssen.

Mit einem netten Lächeln lehnen die Männer dankend ab. Wir wundern uns nur. Unser Motor gibt alles, aber er schafft es nicht, gegen das Kanu mit den drei Männern anzukommen. Nein. Sie brauchen keinen Motor, sie paddeln einfach. Und sie wissen genau, wie und auf welcher Flussseite sie paddeln müssen, um die Strömungen auszunutzen und somit genauso schnell zu sein wie wir. Unglaublich.

Wir machen in der kleinen Mango Marina fest. Richtig idyllisch ist es hier. Morgens wird man vom Papa-geiengezwitscher geweckt, manchmal hört man die Brüllaffen von der anderen Flussseite und abends veranstalten die Frösche ein Konzert. Einheimische paddeln in ihren Kanus vorbei, werfen ihre Netze vor unserem Katamaran aus und bieten lokale Produkte wie „queso blanco“ (weißer Käse) oder Süßwasserfische an.

Lesbia, die gute Seele der Marina, spricht nur Spanisch. Ihr Boss Luis, ein Kanadier mit guatemaltekischem Blut, kommt erst in einem Monat. Er lebt in Kanada, und wenn es ihm dort zu kalt wird, siedelt er nach Guatemala um. Die Tage verfliegen, mein Spanisch wird immer besser und Lesbia lässt uns jeden Tag ihre selbst gemachten Leckerreien probieren oder kocht sogar ganze Menüs für uns.

Der Rio Dulce gilt als das sicherste Hurrikanschulpfloch in der Karibik.

Deswegen sind wir nicht allein. Um die dreihundert Segelyachten und Motorboote tummeln sich in den wie Oasen angelegten, kleinen Marinas. Eine Handvoll Segelyachten ankert immer dort, wo abends die Party abgeht. Oder aus praktischen Gründen vor der Stadt an der Brücke.

Die vielen Yachten verteilen sich auf die unzähligen Marinas im Rio, so dass kein Gefühl der Überfüllung aufkommt. Jede Marina hat ihre Besonderheiten. Groß oder klein, mit Pool oder ohne, welche, die mehr auf Familien zugeschnitten sind, andere legen Wert auf Parties und in einigen darf man basteln, wo und wie man möchte. Wer Zeit und Lust hat, kann jeden Tag in einer anderen Marina an Veranstaltungen teilnehmen: von Volleyball über Potluck-Dinner (ein Essen, zu dem jeder Teilnehmer eine Speise mitbringt) bis hin zu Lesegruppen.

Viele Segler, so auch wir, nutzen die Zeit, um das Bootleben für einige

Monate zu verlassen und die Sommertage in Deutschland zu verbringen. Freunde, Familie zu besuchen, mal wieder ins Kino zu gehen, die deutsche Küche zu genießen (ja, die kann man tatsächlich vermissen) oder die schönen lauen Sommerabende mit einem Glas Rotwein auf der Terrasse zu verbringen.

Zwei Monate bleiben wir in Deutschland, auch weil wir wissen, dass nach dem Panamakanal ein Heimflug nicht mehr erschwinglich sein wird und wir für eine lange Zeit auf der anderen Seite der Welt von Atoll zu Atoll hüpfen.

Unser Katamaran BAJU war nach unserer Rückkehr in einwandfreiem Zustand. Er wurde wöchentlich von den Angestellten der Marina gelüftet und zweimal bekam er eine Rundpflege mit einer Essig- und Chlorspülung gegen Pilz- und Schimmelbefall. Unsere weißen Bordwände strahlten, als

wir wieder an Bord gehen, und das für jeweils 20 US-Dollar. Ein echtes Schnäppchen.

Von Lesbia habe ich gelernt, dass man alles zuerst mit einer Essig-Wasserlösung abwäscht und anschließend mit einer Chlor-Wasserspülung nachwischt. So bleiben Pilze und Schimmel dem Boot fern. Essig tötet die Pilzkeime, die sich somit nicht mehr verteilen können, und Chlor bleicht aus, so dass unsere Wände, die zwischenzeitlich schon ein bisschen schwärzlich schimmelten, wieder ihren ursprünglichen weißen Glanz annahmen. Die Einheimischen sind in diesem feucht-heißen Klima gegen alles gewappnet.

Immer mehr Segler nutzen die günstigen Marinas. Für unseren 14-Meter-Katamaran zahlen wir 230 US-Dollar pro Monat Liegegebühren.

Vier Monate Wartezeit vergehen

wie im Fluge. Es gibt viele Möglichkeiten in der Hurrikanzeit aktiv zu werden. Von Besuchen der Maya Tempel im Dschungel über Kolonialstädte oder Vulkanwanderungen bis hin zu Wellenreiten an der Pazifikküste. Für einhundert Dollar die Woche kann man einen Spanischsprachkurs in Antigua buchen. Damit erkauft man sich täglich vier Stunden Einzelunterricht und nachmittags gibt es Salsa- und Kochkurse.

Man braucht aber nicht immer weit zu fahren. Ganz sicher gibt es in der nahen Umgebung des Flusses einiges zu entdecken.

### Rio Dulce – die alte Grenzstadt

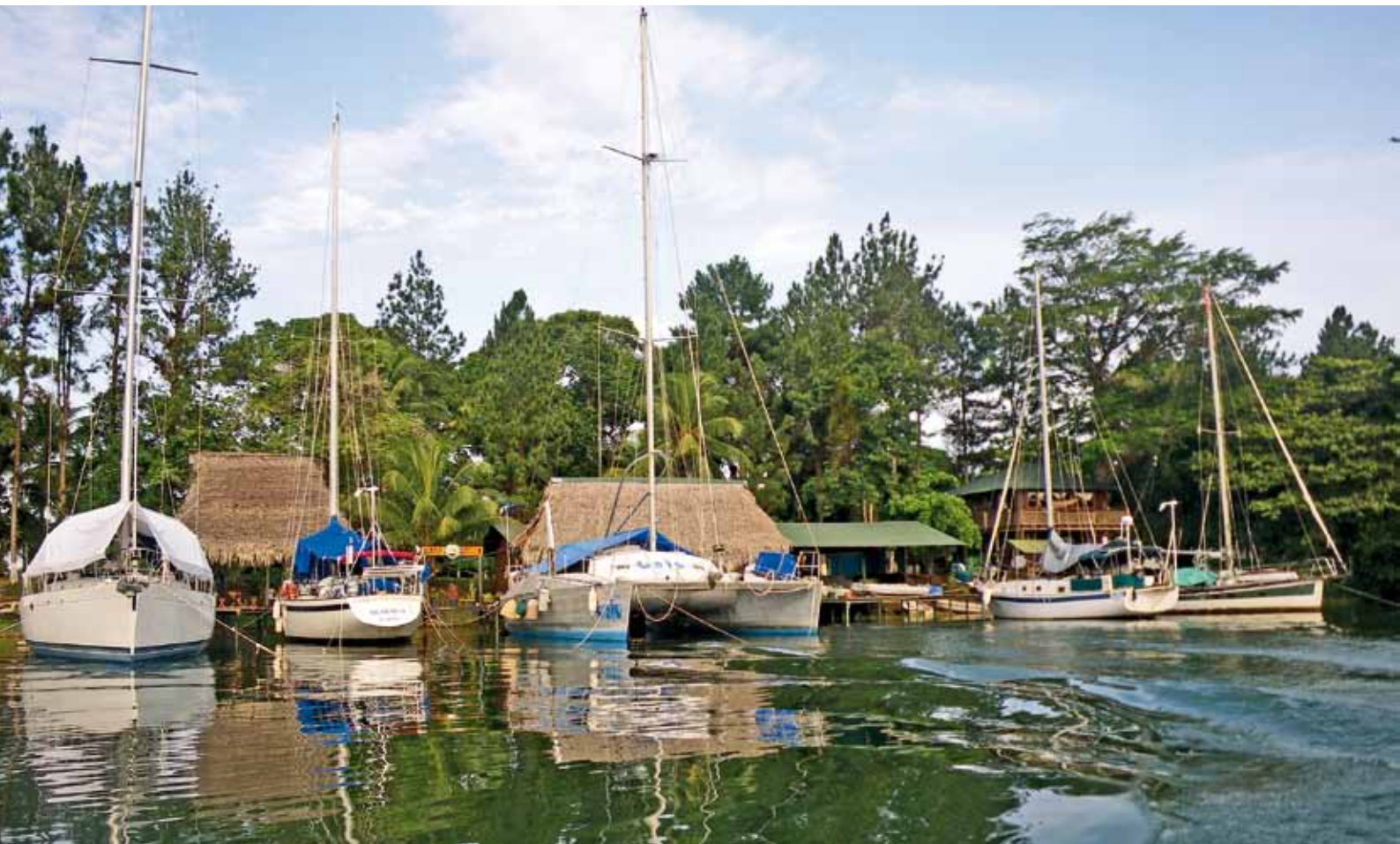
Ich liebe es immer wieder, mit dem Dingi in die „Stadt“ zu düsen, um bummeln zu gehen. Es ist ein anderes Bummeln als in Europa. Man sieht keine Schaufenster, sondern



Und es sinkt doch nicht ...



Downtown in Rio Dulce.



### Liegeplätze sind günstig.

man beobachtet die Menschen, was sie wie und wo kaufen. Wie sie handeln, versucht zu verstehen, wovüber sie streiten oder warum sie lachen. Man wundert sich, dass sie in ihren langen Röcken und Hosen nicht schwitzen und was die Landbevölkerung in ihren verdeckten Körben alles anzubieten hat.

Fronteras, oder Rio Dulce genannt, ist das Dorf an der großen Brücke. Stadt zu schreiben wäre übertrieben. Es besteht aus einer Straße, an und um die sich alles befindet, was man sucht. Man hat das Gefühl, sich in einer Grenzstadt zu befinden. Und wirklich, Fronteras heißt übersetzt „Grenze“. Dies stammt noch aus den Tagen, an denen man nur per Schiff den Fluss überqueren konnte. Fronteras war damals die letzte Stätte der Zivilisation, bevor man auf die lange beschwerliche Reise in das Hochland Peten aufbrach.

Die Zeiten ändern sich, und nun gibt es eine moderne Brücke, aber das Flair einer Grenzstadt ist geblieben. Monstertrucks, Busse und viele Menschen teilen sich den spärlichen Platz, daneben spielende Kinder und die Mama, die ihre Früchte aus dem Garten verkauft. Manche Stände sind mit Plastikplanen überspannt, die gegen den Regen und die Sonne schützen sollen. Ein kunterbuntes, enges Gewusel.

Für die Zeit im Rio ist die Straße unser Einkaufsparadies. Es gibt einen Supermarkt, der mitunter gut und manchmal weniger gut gefüllt ist. Hier erhält man Wichtiges wie Waschmittel, Klopapier und haltbare Lebensmittel. Für Obst und Gemüse nutzt man die vielen kleinen Stände an der Straße. Frisches Fleisch hängt am Haken hinter der Holzbaracke – wir essen lieber Gefrorenes aus dem Laden.



**Busfahren mit Live-Musik.**

Die Tienda „Ingrid“ bietet in zwei Regalreihen einige europäische und amerikanische Dosenwaren und haltbare Lebensmittel an. So müssen wir nicht auf unser Nutella verzichten und zu den Spaghetti gibt es wieder Parmesan. Brot mit Leinsamen (welch ein Luxus) wird täglich frisch im „Sundog Café“ gebacken. Der Besitzer Tom, ein Schweizer, weiß genau, was seine Kunden lieben. Seit ein paar Wochen bietet ein Metzger italienische Salami und Schweizer Käse an. Wenn wir Glück haben und in beiden Läden nicht alles ausverkauft ist, gibt es ein echtes deutsches Abendbrot.

Jeden Dienstag und Samstag kommt per Boot das „Casa Guatemala“ in alle Marinas und verkauft besten Naturjoghurt. Ich schlage vor, das Sortiment mit Früchten und Gemüse zu erweitern – ein voller Verkaufsschlager. Das Casa Guatemala unterstützt das gleichnamige Waisenhaus vor Ort, wo über 200 Kinder leben und unterrichtet werden. So tun wir gleichzeitig etwas Gutes,

wenn wir ein paar Quetzales mehr ausgeben.

### Piraten ahoi!

Anfang des 16. Jahrhundert, als Spanien und Guatemala Handel trieben, wurden die finanziellen Verluste durch englische Piratenangriffe immer größer. Am Eingang zum Izabal-See, wo der Rio Dulce beginnt, wurde 1652 deshalb das Spanische Fort auf einer kleinen Halbinsel zum Schutz gegen die Piraten erbaut. Ende des 17. Jahrhunderts, als die Piraten Geschichte waren, wurde das Fort als Gefängnis genutzt. Heute kann man im restaurierten Fort und seinem angrenzenden Park einen schönen Nachmittag verbringen.

Mit dem Dingi geht es zu Bruno's in die Stadt. Dort werden die Beiboote von bewaffneten Wächtern vor Diebstahl geschützt. Vor einigen Jahren gab es angeblich Sicherheitsprobleme, aber wir fühlten uns die ganze Zeit sicher und hatten keine

Angst, dass irgendetwas geklaut werden könnte.

An der einzigen Kreuzung im Dorf fahren die Minibusse Richtung Festung los. Für drei Quetzales, umgerechnet 0,30 Cent, fahren wir zwanzig Minuten zum Fort. Die Burg ist an der engsten Stelle im Fluss gelegen. Ein schöner Blick auf den See bietet sich uns. Nach einer Führung, die im Eintrittspreis enthalten ist und meine Spanischkenntnisse fordert, verweilen wir noch ein bisschen im Park.

In Fronteras zurück essen wir erst mal eine Tortilla und trinken einen Erdbeer-Liquado (Milchshake) in unserem Lieblingsrestaurant – Straßenlebenbeobachtung inklusive.

Denny's Beach, die Finca Paraiso, Heißwasserquellen, Dschungelwanderungen, fischen gehen, Kajak fahren, ..., es gibt eine Menge zu erleben. Wenn man nicht zu viel am Boot zu reparieren hat, kann man seine Tage leicht am, im und um den Fluss mit den vielen Aktivitäten füllen.



**Der Supermarkt.**



**Im Chicken Bus ist immer ein Plätzchen frei.**

### Blauwassersegler vs. Live-aboard

Die meisten Yachten, die im Rio festmachen, sind Blauwassersegler. Sie verbringen die Hurrikanzeit in sicheren Gewässern, sind meist zu zweit unterwegs, leben von Ersparnissen, ihrer Rente oder machen Charter. Die meisten leben das ganze Jahr auf ihrer Yacht, haben in der Heimat alles aufgegeben und ihre Yacht ist ihr Zuhause geworden.

Die andere Sorte Segler, hier im Rio, sind Live-aboards. Das sind Boote, die schon seit Jahren nicht mehr segeln und mehr als Hausboot genutzt werden.

Einer davon ist Norman. Er lebt auf seiner 12-Meter-Segelyacht und ist seit fünf Jahren im Rio. Ich frage ihn direkt, warum er nicht mehr segeln gehe. Er meint, dies sei zu anstrengend und allein mache es keinen Spaß. „Warum verkaufst du dein Boot dann nicht?“ – „Weil ich noch mal segeln gehen werde. Hey, wer

weiß, vielleicht sogar noch in dieser Saison.“

Norman, mehr im Rio als in Amerika zu Hause, lässt sich gerade eine Lancha (Polyesterboot mit Außenbordmotor) bauen, da es mit dem Dingi nicht so gemütlich ist, in die Stadt zu düsen. Nachmittags bläst oft eine frische Brise und lässt kleine Wellen entstehen, und so sitzt er in einer großen Lancha bequemer und trockener als im Schlauchboot. Ein Statussymbol. Alle Segler, die länger im Rio leben, haben eine Lancha und benutzen ihr Dingi nicht mehr. Auf seiner Segelyacht dröhnt die Klimaanlage und nachmittags um drei trinkt Norman sein erstes Bier. Das ausgebleichene Tattoo auf seinem Oberarm erzählt wilde Geschichten. Langweilig wird es ihm nicht. Er betreibt einen kleinen fliegenden Laden. Verhökert werden Dinge wie zum Beispiel Taschenlampen, Sprachcomputer, Messer, Uhren, Deodorants usw., einfach

alles, was er günstig in Amerika bekommen kann. Eines Morgens zeigt er uns stolz eine große Kiste mit String-Tangas in allen Formen und Farben. Verkauft wird durch Mund-zu-Mund-Progaganda und auf den Flohmärkten. Ein paar hundert Dollar nimmt er monatlich ein. Davon kann er hier leben. Die Einheimischen sind froh, einige Dinge überhaupt zu bekommen, dazu sind sie cool, weil sie direkt aus Amerika stammen. Norman ist bekannt und beliebt. Den Kindern im Dorf schenkt er Spielsachen und freut sich über ihr Lachen. Früher war Norman Auktionshändler, ist in ganz Amerika zu den Straßenflohmärkten gefahren. Auch in Kuba hat er eine Zeit lang gelebt. Norman, ein Typ, den wir in unserem normalen Leben in Deutschland nie kennengelernt hätten, aber hier, in Guatemala, ins Herz geschlossen haben. Das ist das Schöne am Blauwasserleben. Man hat mit vielen unter-

schiedlichen Charakteren zu tun. Wir werden ihn und seine Späße richtig vermissen.

### Im „Chicken Bus“

Wir schnappen uns den Rucksack, um drei Wochen Honduras, Nicaragua und El Salvador zu bereisen. Etliche Stunden sitzen wir in Bussen. Die Überlandbusse werden in Zentralamerika von den Gringos (so werden wir von den Einheimischen genannt) als Chicken Busse bezeichnet. Ich habe nach einer Übersetzung gesucht, aber irgendwie nichts Passendes gefunden. Ein Chicken Bus ist ein alter amerikanischer Schulbus, meist farbig angemalt, mit Gottesbildern behaf-

nie, aber wirklich nie fehlen darf, sind lebendige Tiere. Daher der Name: Chicken Bus.

Bei uns ist ein Bus voll, wenn jeder Sitzplatz belegt ist, hier ist er besetzt, wenn du hoffst, dass das Kind, welches bei dir auf dem Schoß sitzt, eine Windel trägt; dass der Kopf, der an deiner Schulter lehnt, der von deinem Partner ist, aber du doch feststellen musst, er gehört einem Fremden. Wenn deine Füße nicht nur auf, sondern auch unter einem Reissack stehen.

Die in der Hand gehaltenen Hühner anfangen zu gackern, weil sie keinen Platz haben, man glaubt, der Bus kippt um, weil das Gepäck auf dem Dach falsch beladen wurde. Du denkst, keiner kann sich in

sechs Stunden Fahrt einfach keine Körperteile mehr spürt. Sehen kann man nichts, und das ist auch gut so, denn der Fahrer heizt, was das Zeug hält. Veranaltet mit dem Bus vor ihm ein Rennen. Gegenverkehr in einer engen Kurve? Darüber denkt er nicht nach.

Für uns die unbequemsten Busfahrten, die wir je hatten, aber wir haben unglaublich viele Geschichten erlebt, an die wir uns noch im Altersheim erinnern werden.

Das National Hurricane Center in Miami gibt nach zwei Tagen Entwarnung. Matthew wird kein Wirbelsturm werden, sondern schreitet als tropischer Sturm weiter. Für uns im Rio sind ein paar Tage Regenwetter vorausgesagt.



**Washtag.**



tet und dem Ziel in bunten Schriftzügen auf der Fensterscheibe. Er trägt Namen wie Gloria, Carmencita, Primorosa, Religiosus ..., was der Name der Geliebten oder einer Heiligen ist. Aber auch englische Namen finden wir auf den Bussen. Der Bus wird vollgestopft mit vielen, vielen Menschen, unterschiedlichsten Gepäckstücken und was

irgendeine Richtung mehr durchquetschen, aber der Geldeinsammler schafft es doch; jeder Platz doppelt besetzt ist, jede Möglichkeit, irgendwie zu sitzen oder stehen aufgefüllt ist, aber nicht nur das, wenn man nur Hände sieht, die zu jemandem gehören, wo der Körper gar nicht im Bus ist, sondern draußen im Wind weht. Wenn man nach

Geschützt liegt BAJU im Fluss und merkt davon nichts. Einen Meter steigt der Wasserspiegel durch die Regenfälle an. Kein Knirschen oder Zurren an den Leinen, keine einzige Windböe, nichts.

Nicht umsonst wird der Rio Dulce als sicherstes Hurricanehole in der Karibik bezeichnet. Und das können wir nun bestätigen. ■